

ses wurden sie befreit, als sie Menschen kennen lernten, die ihr Schicksal teilten. Gegen viele innere Widerstände und den ihrer Familie und ihrer Freunde haben sie in einem langen und schmerzlichen Prozess mehr und mehr entdeckt, dass es nicht die Mörder ihrer Kinder sind, denen sie gegenüber sitzen, sondern Eltern, die wie sie um ihre Kinder trauern. Ohne dass es die Empathie mit ihren eigenen

Kindern schmälerte, entstand Empathie mit den Leidenden auf der anderen Seite.

Aus: Rainer Stuhlmann, *Wir weigern uns, Feinde zu sein. Hoffnungsgeschichten aus einem zerrissenen Land*, Neukirchen 2020, 153-156. Der Text wurde am Ende gekürzt. Rainer Stuhlmann war 2011 bis 2016 Studienleiter in Nes Ammim/Israel.

Bildungs- und Begegnungsstätte Givat Haviva

Givat Haviva ist eine Bildungs- und Begegnungsstätte zwischen Tel Aviv und Haifa, die sich für die Entwicklung einer friedlichen und toleranten Gesellschaft einsetzt. Neben den Programmen für Reisegruppen liegt ein Schwerpunkt in der Entwicklung einer „Gemeinsamen Gesellschaft“. Dabei geht es um mehr als nur Koexistenz, kein Nebeneinander mehr, sondern ein gleichberechtigtes Zusammenleben aller gesellschaftlichen Gruppen ist das Ziel. Dies geschieht durch Begegnungsprojekte zwischen Juden/Jüdinnen und Araber*innen, insbesondere Musli-

men/Muslimas. Daneben gibt es Projekte wie „Frauen kochen für den Frieden“ sowie das Sprachprogramm, das jüdisch-israelische Lehrer*innen in arabische Schulen bringt.

So können Sie spenden:

**Ev. Regionalverwaltungsverband
Starkenburger-West, Gernsheim
IBAN: DE36 50852553 000 3006 509
Betreff: ImDialog + Projektname**

Frank Crüsemann

Karl Barth und die Judenmission

Mehr als eine Rezension:

Stefanie Sippel, Die große Unmöglichkeit. Karl Barths Abweisung der Judenmission

In der konflikthafter kirchlichen Annäherung an das Judentum in den letzten Jahrzehnten ging es immer zentral um die Frage der Judenmission. Denn die universale Heilsbedeutung Jesu Christi war das Hauptargument all derer, die eine Wiederannäherung an das Judentum bekämpften und einen zu tiefen Bruch mit der theologischen Tradition verhindern wollten. Dabei gab es, folgt man der vorliegenden Siegerner Dissertation von Stefanie Sippel, immer schon eine Theologie, die eine hohe Christologie mit der Ablehnung jeglicher Judenmission verband, und sie wurde vom einflussreichsten Theologen des 20. Jahrhunderts vorgetragen, von Karl Barth.

Die Arbeit nimmt die expliziten und immer eindeutig negativen Aussagen Barths zur Judenmission als Leitfaden durch das komplexe Feld seiner theologischen Sicht von Israel und der Kirche und damit unvermeidlicherweise auch des Ganzen einer biblisch orientierten Theologie. Das Ergebnis

ist, dass das Profil der Israellehre Barths durch diese Arbeit sehr viel deutlicher hervortritt.

Zeugnis – keine Mission

Ausgangspunkt ist der „Exkurs zur Judenmission“, wie der kleingedruckte Abschnitt, der sich in *Kirchliche Dogmatik Bd. IV 3/2* (in der Folge = KD), 1959, 1005-1007 im Anschluss an die Darstellung des Auftrags zur Mission der Kirche findet, genannt wird (Sippel 76ff). Er hat in der breiten Diskussion über Barths Äußerungen zum Judentum eine erstaunlich geringe Rolle gespielt. Seine zentrale Aussage lautet: „um ‚Mission‘, um ein Zutragen des Evangeliums, kann es sich für sie (die Kirche) im Verhältnis zur Synagoge *nicht* handeln“ (1005). Denn das Heil kommt ja von den Juden (Joh 4,22). Und das bleibt so trotz der Ablehnung des Christus. Was gegenüber der Synagoge nötig bleibt, ist „Zeugnis“ und kann gerade keine „Mission“ sein.

Wieso das Evangelium immer schon Israel und damit das Judentum umfasst, und ihm nicht erst „zugetragen“ werden kann, wird von Barth in der Erwählungslehre grundlegend verhandelt (Sippel 101-160), weshalb die Analyse von § 34 der KD im Zentrum dieser Arbeit steht (Sippel 144-160). Erwählt ist danach in Christus die eine Gemeinde, die aus Israel und der Kirche besteht. Also ist auch Israel in Christus erwählt, sogar als erstes und bleibt es, auch wenn es „das seiner Erwählung sich widersetzen- de Volk“ ist (KD II 2/219).

Die Analyse der zentralen Passagen über die theologische Unmöglichkeit von Judenmission bei Barth ist in dieser Arbeit in hilfreicher Weise eingebettet in Untersuchungen des jeweiligen theologischen Kontextes sowie der dabei verwendeten Begriffe, also etwa über die Heidenmission (Sippel 49-72) oder über das Verständnis von „Zeugnis“ (81f) und „Evangelium“ (101ff). Sie werden ergänzt durch Darstellungen der bisherigen Diskussion sowie durch Übersichten über Barths Haltung zur Judenmission in seinen anderen theologischen Äußerungen (Sippel 87ff.161ff). Als besonders hilfreich und aufschlussreich habe ich die Passagen über Barths Umgang mit Begriffen und Phänomenen wie Antisemitismus und Antijudaismus (189ff) sowie seiner Haltung zum Staat Israel (223ff) empfunden.

Notwendige Kritik

Sippel stellt Barths Lehre zum Judentum durchgängig positiv dar. Sie spricht im Vorwort von der Bedeutung der Entdeckung dieser Haltung für sie persönlich (7) und äußert am Ende als „Fazit“ ihrer Untersuchung die Hoffnung, dass die „gemeinsame(n) christologische(n) Grundlegung für Juden und Christen“ (234) trotz bzw. gerade wegen der Mängel beider Größen („Die Juden glauben nicht an Jesus Christus, und die Christen sind nicht das erwählte Gottesvolk“, ebd. 236) dazu führen wird, dass die Kirche an die Stelle der unmöglichen Judenmission den Kampf gegen jeglichen Antijudaismus und Antisemitismus setzt (236). Wie nahe für sie in der Folge der Barthschen Theologie Judentum und Christentum sind, zeigen für mich nichts deutlicher als die am Ende stehenden Erwägungen, ob nicht konsequenterweise als Folge dieser Theologie auf jegliche Taufe von Juden zu verzichten wäre, sind diese doch immer schon Mitglied der einen Gemeinde (226-231), und ob nicht eine Zulassung von Jüdinnen und Juden auf

eigenen Wunsch und ohne Taufe zum Abendmahl eigentlich möglich sein müsste (231f). Solche Konsequenzen seiner eigenen Lehre, die sich für die Autorin als Ergebnis nahelegen, hat Barth selbst allerdings nicht gezogen.

Mit dieser uneingeschränkt positiven Sicht der Barthschen Israellehre steht die Verfasserin in der Folge ihrer Doktorväter Michael Weinrich und Georg Plasger, sowie insbesondere von Eberhard Busch. Die kritische Sicht, wie sie von ebenfalls Barth verbundenen Theologen wie Friedrich Wilhelm Marquardt, Bertold Klappert oder Robert Brandau seit langem vertreten wird, wird von der Verfasserin immer wieder referiert, aber stets sogleich zurückgewiesen. Für mich war die Darstellung der Barthschen Position hilfreich und hat mich in ihrer Klarheit überzeugt, nicht aber die Zurückweisung jeglicher fremder und der Verzicht auf jede eigene Kritik an Barths Position.

Denn zu einer anderen, kritischeren Sicht der Barthschen Israel-Theologie zwingt m.E. schon allein der fehlende (und sei es imaginierte) Blick vom Judentum her. Er lässt diese allein vom und für den christlichen Glauben her entwickelte Theorie tief problematisch werden. Nur an wenigen Stellen wird formuliert, was Juden bei christlichen Urteilen über sie empfinden. So etwa, wenn es im „Exkurs zur Judenmission“ heißt: „Der seines Judentums bewusste und also ernst zu nehmende Jude wir sich schon mit diesem Wort“ – gemeint ist „Judenmission“ – „nur eben missverstanden und beleidigt finden“ (KD IV 3/1 1005). So ist es in der Tat. Und insofern war die Barthsche Theologie ein gewichtiger Fortschritt, denn sie hat insbesondere während des Holocaust – die Erwählungslehre entstand in den Jahren 1939-42 – mit grundlegenden antijüdischen Zügen der christlichen Theologie seit dem 2. Jahrhundert gebrochen, indem sie das Evangelium auch für die Juden uneingeschränkt in Geltung gesehen hat. Aber wieso soll sich ein solcher Jude nicht missverstanden und beleidigt fühlen, wenn er, der doch angeblich in und von der gleichen Gnade wie die Christen lebt (und mit Psalmen wie 23 oder 103 zum gleichen, einen Gott betet) nach demselben Exkurs das Bild einer „erschreckend gnadenlosen Existenz“ bietet (KD IV 3/1 1006)? Und warum wird für die Frage der Judenmission eine Formulierung wie die, dass die Kirche „Israel zum Glauben an Jesus Christus ruft“ (KD II/2 225) so wenig beachtet? Ganz zu schweigen von der Fülle negativer, ja beleidigender Aus-

sagen über die Synagoge, die die entsprechende theologische Tradition ungebrochen fortführen und von Sippel zwar grundsätzlich genannt, aber doch stets rasch beiseitegeschoben werden. Nein, insgesamt kann ich trotz der gelungenen und wichtigen neuen Skizze der Barthschen Israel-Theologie, die Sippel vorlegt, nur mit Marquardt annehmen, dass sie „eine Lehre des Übergangs mit doppeltem Gesicht nach rückwärts und nach vorwärts blickend“ ist (Die Entdeckung des Judentums für die christliche Theologie. Israel im Denken Karl Barths, München 1967, 7).

Für mich liegt der Vergleich mit einem Kippbild nahe. Diese Dissertation hat die eine Möglichkeit, dieses Bild wahrzunehmen, noch einmal hilfreich herausgearbeitet und unterstrichen. Ob diese Theologie Karl Barths mit ihrem starken nicht-antijüdischen Selbstverständnis und ihrer breiten Rezeption nicht aber zu dem erstaunlichen Phäno-

men einer massiv antijüdischen Theologie, die ausgerechnet in der Zeit nach dem Holocaust von sicher nicht antisemitischen und im Kirchenkampf bewährten Exegeten wie Gerhard v. Rad und Ernst Käsemann entwickelt und vertreten wurde, entscheidend beigetragen hat, ist eine für mich offene, aber durch diese Arbeit mit ausgelöste Frage.



Frank Crüsemann
em. Professor für Altes Testament

Rezensionen

Hans-Jürgen Benedict

Beschädigte Versöhnung Die Folgen des Versagens der Kirchen in der Nazizeit

Rezension von Hans-Gerhard Klatt

Ein Buch zur rechten Zeit. Durch eklatanten Mitglieder-schwund und große Fragezeichen beunruhigt, was die Corona-Krise für ihre gesellschaftliche Relevanz und ihre zukünftige Finanzkraft bedeutet, hat die EKD mit 11 Leitsätzen eine neue Reformdiskussion „für eine aufgeschlossene Kirche“ angestoßen. Die Corona-Pandemie wird dafür als Metapher genutzt und der geschichtliche Relevanzverlust im Leben von immer mehr Menschen als „Bedrohung eines unsichtbaren, potentiell tödlichen Virus“ gesehen. Beim Lösungsprogramm, aus dem „Lockdown“ in ein „look up“, in die Offensive zu kommen, wird jeder Gedanke, die Relevanzkrise könnte auch mit dem Inhalt dessen, wofür Kirche steht, zu tun haben, vermieden. Die Lage der Kirche werde sich bessern, wenn sie nur überzeugter als bisher all ihre Aktivitäten im Evangelium verankere. Was aber, wenn das Evangelium selbst beschädigt ist durch das Verhalten der Kirche?

Diese Frage, die sich die EKD erspart, erlaubt sich Hans-Jürgen Benedict im hochaktuellen Band 39 der Theologischen Orientierungen des LIT-Verlags. Es spricht für ihn, dass er seinen

biographischen Status für seine theologische Tiefenbohrung zum Versagen der Kirche nicht verschweigt. Für einen 78-jährigen Theologen, 14 Jahre im Ruhestand nach seiner Emeritierung als Professor für Soziale Arbeit und Diakonie, mag es naheliegen, noch einmal selbstkritisch und ohne Rücksicht auf institutionelle Interessen die eigene Überzeugungsgeschichte zu befragen auf grundlegende Irrtümer und Wahrheiten. Aber Hans-Jürgen Benedict tut das genauso beunruhigt wie die EKD von der unumkehrbaren Tatsache, dass sich die distanzierte Kirchlichkeit der volkskirchlichen Mehrheit in Deutschland auflöst und es keinen Weg zurück in die Mehrheitskirche geben wird. Und er tut es in der Hoffnung, dass die fridays-for-future-Generation noch nicht verloren ist, ihren Zwiespalt zwischen Weltuntergangsrealismus und Hoffnungsperspektiven für diese Welt mit einem Interesse an Theologietreiben und Kirche-Sein zu füllen. Doch für beides braucht es einen ehrlichen Umgang mit dem entscheidenden Schmerzpunkt für das Kirche-Sein in Deutschland nach 1945. Davon ist Hans-Jürgen Benedict überzeugt, und er versteht es gerade in seiner biografischen Ehrlichkeit, uns Leser*innen in diese Überzeugung mit hineinzuziehen.

Für den Schmerzpunkt hält er sich an die verzweifelten Kämpfe der Berliner Lehrerin und Gollwitzer-Vertrauten Elisabeth Schmitz, die Bekennende Kirche aus ihrem Schweigen zur Judenverfolgung herauszubringen, und an ihre Formulierung nach der Reichsprogromnacht 1938: „Ich bin überzeugt, dass mit dem letzten Juden auch das Christentum aus Deutschland